

Zur Erinnerung an Översee.

Von Heinrich Ritter von Srbik.

Dankbar dem gütigen Geschick, das unserem verehrten Meister Arnold v. Luschin die Vollendung des neunzigsten Lebensjahres gestattet, habe ich mir die Frage gestellt: Ist dieser Abschnitt in dem bedeutenden, aber den Kämpfen der Politik und des Krieges abgewandten Gelehrtenleben ein geeigneter Anlaß, die Erinnerung an einen Tag wachzurufen, an dem deutschösterreichische Truppen, vom Sturmsignal befeuert, unter den Klängen des Radetzky-marsches blutigen Sieg errangen, tapfere deutsche Alpenkinder den weißen Schnee im fernen Norden deckten? War dieses still in die Vergangenheit versenkte, an geistigen Früchten reiche Dasein nicht seelisch fern den ungeheuren weltgeschichtlichen, deutschen und österreichischen Entwicklungen und Umbrechungen, die der Knabe, der gereifte Mann und der Greis miterlebten? Ich meine es nicht: der Historiker Luschin vermochte sicherlich das Werden aus dem Vergangenen auch in den einmaligen, sinnfälligen erschütternden Ereignissen schärfer zu sehen als andere, und wie hätte sich die Wucht der Geschehnisse des deutschen Volkes und Österreichs nicht tief in die Seele des Mannes graben sollen, der mehr als zwei Menschenalter hindurch der deutschen Rechtsgeschichte diente und ein Schöpfer der österreichischen Reichs- und Rechtsgeschichte wurde, glaubend an sein großes Vaterland, werbend für seine Lebensberechtigung und Lebensnotwendigkeit?

Luschin wurde geboren im Jahre, nachdem Frankreichs Rheinbegehren das deutsche Nationalgefühl aufgerüttelt und Beckers Rheinlied auch in Österreich gezündet hatte. An das Ohr des Kindes drang das Brausen des „tollen Jahres“ 1848, als das alte Europa wankte und Alt-Österreich versank, um einem im Wesen neuen Staatsgebilde zu weichen. Der heranwachsende Jüngling lernte die weite Monarchie vom fernsten Osten bis zum fernsten Süden kennen und erlebte mit achtzehn Jahren ihr Erliegen bei Magenta und Solferino, das Ende ihrer Machtstellung in der Lombardei, das sichtbare Zeichen des europäischen Abstieges seines Vaterlandes. Der Hörer der Universität sah die deutsche

Frage zu immer größerer Flamme wachsen, sah den Enthusiasmus und die Enttäuschung des Frankfurter Fürstentages und sah als Mitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung den Kampf der deutschen Großmächte in den nordalbingischen Herzogtümern gegen dänischen Vertragsbruch und dänische Entdeutschungspolitik; er sah Österreich zwei Jahre später, als er schon in Graz im wissenschaftlichen Dienste stand, den Ehrenprimat in Deutschland an Preußen verlieren. Ahnte er, daß 1866 die Würfel über seiner Heimat künftiges Schicksal fielen? Er verlor die Zuversicht nicht und arbeitete als Gelehrter und im Herrenhause treu für Wissenschaft und Staat. Der Träger eines stolzen Gelehrtennamens, gesättigt mit der Weisheit eines langen Lebens, seit langem unlösbar mit der grünen Mark verbunden, sah 1914 die Männer des „Eisernen Korps“ ihr Leben für Kaiser und Vaterland und für das Deutschland zur Walstatt tragen. Im Tiefsten mag er, der 1896 seine „Österreichische Reichsgeschichte“ mit Hörnigks Wahrwort „Österreich über alles, wenn es nur will“ geschlossen hatte, durch das Ende von 1918 ergriffen worden sein.

Dem Forscher, der das Jahr des Dänischen Krieges denkend und fühlend durchlebt hat und der zum Steiermärker ganz geworden ist, darf ich nach all dem wohl mit Fug ein Erinnerungsblatt an einen stolzen Tag steiermärkischer Truppenkörper widmen; an die heroische Todesverachtung des obersteirischen Jägerbataillons Nr. 9 und des „gelben“ Grazer Hausregiments König der Belgier Nr. 27, die, mit den „schwarzen“ Hessen Nr. 14 zur „schwarz-gelben Brigade“ Nostiz im Verband des 6. Armeekorps zusammengeschlossen, bei Översee bluteten und siegten. Deutsche alpenländische, polnische und ungarische Fußtruppen, madjarische Liechtenstein-Husaren und böhmische Windischgrätz-Drögoner — sie alle haben unter den alten Fahnen und Standarten glorreich gekämpft und der Sieg der „eisernen Brigade“ Gondrecourt bei Ober-Selk und Jagel, die abermaligen Stürme der „schwarz-gelben Brigade“ bei Veile umkränzen würdig den Tag von Översee. Aber Översee — das war im besondern die hell leuchtende Tat der steirischen Neunerjäger und der steirischen Siebenundzwanziger, das war und bleibt der besondere steirische Ehrentag im Kampf um die deutsche Nordmark, und die Söhne der grünen Mark, die, von der Dänenkugel gefällt, auf dem Friedhof von Översee den ewigen Schlaf an der Seite ihrer tapferen Gegner schlummern, sie sollten uns ein immerwährendes Symbol untrennbarer Verbundenheit des deutschen Südostens und Nordwestens sein — von Radkersburg bis Flensburg.

Die heldenhaften Kämpfe österreichischer Truppen unter Gablenz' Führung sind dem lebendigen Bewußtsein Deutsch-österreichs verhältnismäßig entrückt. Wohl ist der Gedenktag von Översee von den beteiligten steirischen Truppenkörpern stets pietätvoll und als erhebende Mahnung an Pflichttreue bis zum Tod feierlich begangen worden und zu den trutzigsten österreichischen Soldatenliedern gehörte bis zur jüngsten Vergangenheit jenes „Die Jäger von Nummro-neun“. Es verweilt mit besonderem Stolz bei dem Gedenken an Översee, wo die „Buama von der Steireralm“ „bis auf die Knie im Schnee“ die waldige Höhe mit stürmischer Hand nahmen; die Tornister abgelegt, mit den Kolben dreingeschlagen, weil die Gewehre versagen, und „Belgianer, Jäger durcheinand, alle aus dem Steirerland“ tot das Blachfeld deckend!¹ In Graz hält das Denkmal des Herzogs Wilhelm von Württemberg das Gedächtnis an den Kommandanten der „Belgier“ wach, der selbst bei Översee schwer verwundet wurde. Offizielle und private militärwissenschaftliche Darstellungen des Krieges von österreichischer, preußischer und dänischer Seite sind erschienen, die neben der Würdigung und Kritik der strategischen und taktischen Führung auch den Leistungen der Truppen gerecht zu werden suchten; aber es fehlte ihnen teils das mit der alpenländischen Truppe schlagende Herz, teils die Leuchtkraft des Geistes und Stils und teils hinderten Selbstbewußtsein oder Bescheidenheit, daß Översee und Veile auch nur annähernd so stark erglänzten wie Düppel. Regimentsgeschichten vermochten keine Wirkung in breiterem Kreise zu erringen und Erinnerungsartikel in Tagesblättern oder einer militärischen Fachzeitschrift dienten dem Tag oder dem Berufsoffizier allein². Die Feder Heinrich Friedjungs konnte im „Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“ nur in raschem Fluge den Taten der Österreicher 1864 folgen. Spärlich flossen noch in jüngerer Zeit neue Quellen: trocken und schwunglos sind die späten Erinnerungen des tapferen Kompagniekommandanten der

¹ Der Wortlaut des Liedes ist etwas verschieden in der Aufzeichnung von K. Went von Römö, Ein Soldatenleben (Wien 1904), S. 100, und desselben in Danzers Armee-Zeitung vom 4. Februar 1904, S. 23; ferner bei W. von Gründorf-Zebegény, Memoiren eines österr. Generalstäblers, 1832—1866 (Stuttgart 1913), S. 226, und in den von V. Zäck während des Weltkrieges hgg. Steirischen Soldatenliedern.

² Vgl. namentlich Geschichte des k. k. Inf.-Reg. Leopold II., König der Belgier, Nr. 27 (Wien 1882), S. 780 ff., und C. Pizzighelli, Geschichte des k. u. k. Feldjäger-Bataillons Nr. 9 (Köttschach 1911), S. 164 ff. Weiters die Zusammenstellung bei A. Schlossar, Die Literatur der Steiermark (Graz 1914), S. 60 f.

Neunerjäger Karl Went v. Römö, die frischen und lebendigen Schilderungen endlich, die Wilhelm Gründorf von Zebegény 1913 im hohen Alter seinen „Memoiren eines österreichischen Generalstäblers“ einverleibte, sind durch allzulange Zeitspanne von den Ereignissen getrennt und zu sehr durch das Ich des Erzählers bestimmt, um ganz einwandfreien Wert zu haben³. Die Flammen der Kriege von 1866, 1870/71 und des Weltbrandes haben dann vollends das schwächere Licht der Kämpfe von 1864 verdunkelt, Österreichs Ende ließ die alten, tapferen Truppen der Auflösung verfallen und entzog ihnen Ruhmesüberlieferungen den Boden stetiger Erneuerung im Volke.

Die politische Poesie der Zeit, da die Elbherzogtümer durch die Waffen der beiden deutschen Großmächte befreit wurden und da Schleswig-Holstein der deutschen Zukunft die Tore öffnen mußte, hat sich, so weit ich sehe, nur spärlich von dem Kämpfen und Sterben deutscher Soldaten aus den Alpenländern bei Översee und Veile die Seele bewegen lassen. Ich wüßte nur ein wirklich das Gemüt ergreifendes, stimmungreiches Gedicht des Jahres 1864 zu nennen, das auf ansehnlicher poetischer Höhe steht, und — selbst dieses büßt einen Teil der Wirkung durch ein bedenklches Irren im historischen Tatsachenbestande ein. Albert Träger, der Augsburgener, der dann viele Jahre lang freisinniger Abgeordneter des Deutschen Reichstages war und erst 1912 starb, hat in seinem Gedichte „Der Kaisersoldat“ das einsame Sterben des „Sohnes der Alpe“ ergreifend geschildert, der, „hart gebettet, im weißen Rock auf dem weißen Schnee,“ von Nacht und Tod schon umhüllt, in den Grüßen seiner fernen Lieben letzten Trost findet, während die See das nordische Ufer umbraust. Aber seine heimatliche Alpe sieht Träger nicht in Steiermark, sondern in Tirol, aus dem weit entfernten Süden klingt das Andreas-Hofer-Lied hinauf zum eisigen Norden: „Ade, mein treues Land Tirol! Ade, mein Land Tirol!“⁴ Schon damals fiel „im Reich“ aller Jägerruhm auf die Tiroler Kaiserjäger, obwohl deren Regiment am Dänischen Krieg gar nicht teilgenommen hat!⁵ In diesem Gedichte klingt noch gedämpft jene Er-

³ Inhaltsärmer ist die Schilderung von Daniel Freih. v. Salis-Soglio, Mein Leben (Stuttgart 1908), I, 191 f.

⁴ Neuerlich abgedruckt in: Deutsche Literatur, Reihe Politische Dichtung, 6. Bd., „Dem neuen Reich entgegen“, Leipzig 1930, S. 167 f.

⁵ Dieselbe Verwechslung bei Chr. v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten, 1. Bd., Leipzig 1905, der S. 399 schildert, wie er vierzehn Tage nach dem Gefecht von Jagel den Arm eines toten „österreichischen Kaiserjägers“ aus dem Schnee ragen sah und wie dann noch sieben tote Kaiserjäger ausgegraben wurden, die „fern von ihrer Tiroler Heimat“ im Norden die Ruhe im Schnee gefunden hatten.

bitterung nach, die in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten aus nationalem Enthusiasmus, demokratischer, liberaler und Augustenburgischer Gesinnung aufgelodert war, als das politische und militärische Vorgehen der deutschen Großmächte von sorgsamer Vorsicht vor Europa, von Staatsraison und Prestige diktiert wurde und des Deutschen Bundes, seiner Mehrheit und der entzündeten Volkess Stimmung nicht achtete. Der Sohn der Alpe weiß nicht, ob er zu Deutschlands Ehre oder zu Deutschlands Schande gefallen ist, er folgte dem Gebote der Pflicht und dem Ehrgefühl im eigenen Herzen, gehorsam dem Rufe seines Kaisers bis zum Sterben. Das starke, einigende Band des altösterreichischen Heeres, das unmittelbare Treueverhältnis zum obersten Kriegsherrn und der schwache Widerklang, den die Leiden und die Befreiung des fernen Schleswig-Holstein im Herzen des einfachen Mannes der Alpenländer fanden, geben dem Trägerschen Gedicht politische Farbe und schon tönt die Sorge düster hervor, daß das Ende des Kämpfens ein Betrug an Deutschland und der Triumph einzelstaatlichen Eigennutzes sein werde; ein Motiv, das dann, als Bismarcks Annexionsabsichten und der Zwist der beiden Siegermächte immer sichtbarer vor das Auge traten, die politische Poesie noch weit stärker beherrscht. Es sei nur an Theodor Storm oder — in weitem Abstand — an den heute vergessenen Friedrich Wilhelm Helle und seine „Mahnrufe an das deutsche Volk“ erinnert. Da rufen die Helden Österreichs und Preußens aus dem Grabe: „Wir siegten nicht für Preußens Fahnen, Wir starben nicht für Austriens Aar, Wir brachten Gut und Blut dem Mahnen des heiligen deutschen Zornes dar.“⁶ Fruchtlos floß das edle Blut, „Borussias Aar“ trägt die Ernte heim, die Deutschlands Söhne geschnitten haben⁷. Der eherne Schritt des zweiten und dritten der Reichsgründungskriege hat auch die politisch-poetischen Klänge von 1864 übertönt und solche Kraft wie Theodor Fontanes Gedicht „Der Tag von Düppel“ trug Albert Trägers „Kaisersoldat“ nicht in sich.

Es mag nun angesichts dieser Gefahr, daß kühne, letzten Endes für das deutsche Volk fruchtbare Taten steiermärkischer Truppen allmählich der Vergessenheit anheimfallen, nicht ganz bedeutungslos sein, das Zeugnis eines preußischen Offiziers bekanntzumachen, dessen Wesen und Wirken seiner Schilderung ein ungewöhnliches Relief ver-

⁶ Wien 1866, S. 69. Helle wurde 1834 zu Bockenforde in Westfalen geboren und starb 1901 in München (freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Lhotzky).

⁷ Ebenda, S. 72 ff., Neudruck in: Deutsche Literatur, a. a. O., S. 169 f.

leihen. Aus den politischen Brennpunkten Wien und Petersburg und aus dem Kern einer sehr beachtenswerten Persönlichkeit, eines der namhaftesten Gehilfen des Reichsgründers, heraus streuen die Denkwürdigkeiten und der Briefwechsel des Generals Hans Lothar v. Schweinitz neues Licht auf die Probleme der Bismarckschen Ära. Schweinitz war von 1861 bis 1863 preußischer Militärattaché in Wien, er wirkte als Militärbevollmächtigter von 1865 bis 1869 am Hofe Alexanders II., als Gesandter und Botschafter von 1869 bis 1876 am Hofe Franz Josefs und war dann durch siebzehn Jahre der diplomatische Vertreter Deutschlands an der Newa. Hans Rothfels hat in einprägsamer Weise die Linien des persönlichen und politischen Wesens des gebürtigen Schlesiens gezeichnet⁸, der, aus bescheidenen Verhältnissen stammend, ein Mann aus der Generation Kaiser Friedrichs III., äußerlich und innerlich doch zum Geschlecht Wilhelms I. gehörte; des Junkers, der seine altkonservativen Anschauungen, seine Fremdheit gegenüber Bismarckscher Gewalt und dem Operieren mit der Revolution, gegenüber Bismarcks Annexions- und Mediatisierungspolitik und seinem allgemeinen Wahlrecht nie verlor; des Mannes der „Ehrenhaftigkeit“ und „Anständigkeit“ in der Politik, der sich gleichwohl dem Genius des großen Meisters nicht entziehen konnte. Die politische Bedeutung seines Wirkens, von dem Einfluß, den er auf Alexanders II. Verhalten im Kriege von 1866 nahm, bis zur Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages, soll hier nicht skizziert werden. Nur das sei erwähnt, daß er stets ein Anhänger der monarchisch-konservativen Solidarität und Legitimität bis zum Ende der deutsch-russischen Gemeinsamkeit geblieben ist und daß er vor wie nach 1866 das Zusammenstehen Österreichs und Preußens als militärischen hohen Wert in der Erinnerung an 1813 und als europäische, politische und gesellschaftliche Notwendigkeit betrachtete.

Er hatte sich als Militärattaché in Wien mit reicher Liebe für die Kaiserstadt, ihre reizvolle Umgebung und für das Österreichertum erfüllt; hatte sich dem Zauber der Wiener hohen Gesellschaft — so im Salon der Fürstin Lori Schwarzenberg — hingegeben, die ihm mehr zusagte als die Berliner Kreise; die Stadt, „in der sich der Norden mit dem Süden und Orient berührt“, hatte ihn ebenso gefesselt wie der „wenig lernende und noch weniger arbeitende“ österreichische Adel. Der „konservative Prinzipienmensch“, den

⁸ Histor. Zeitschrift, 138. Bd., S. 71 ff. Vgl. unter den zahlreichen Ausführungen über Schweinitz auch Max Graf Montgelas, Bismarck und Schweinitz, Berliner Monatshefte (Die Kriegsschuldfrage), 7. Jahrg. (1929), Heft 1 u. 2.

er sich nannte, verabscheute die „Sucht des Nivellierens“ auch in der Umwandlung des alten zum neuen Wien, die er mit ansah: der Auflassung der Basteien, der Regulierung des Donaustromes und der Änderung des Wiener Menschen. Er, der Franz Josefs „redliches, aufopferndes Streben“ anerkannte, hatte sich mit warmer Bewunderung für die österreichischen Soldaten, ihre Kaiserstreue und Tapferkeit erfüllt, bei aller Kritik an den oberen Führern; er hatte sich im Kreise „der aristokratischen Militärs aus der guten alten Zeit“, der Wallmoden, Wratislaw, Windischgrätz, Haugwitz und Schlick, wohl gefühlt, hatte Benedeks italienische Armee besucht, Venetien, Istrien und Dalmatien, Montenegro und Serbien kennengelernt und „blieb fest in dem Glauben, daß nur durch aufrichtiges Einverständnis mit Österreich der Kampf gegen die Revolution und die unabweisbare Reform der Bundesverfassung zu gutem Ende geführt werden könnten“⁹. Die Vereinigung der Macht Österreichs und Preußens über und gegen die Mittelstaaten war ihm die Zusammenfassung der wahren Macht Deutschlands¹⁰, und „ihm erschien schon damals nicht alles, was Preußen gegen Österreich tat, immer schön“. Auch Steiermark blieb dem innerlich vornehmen Junker nicht fremd: als Gensenjäger im Hochschwabgebiete von Kindberg ausgehend, lernte er die Wunder des Hochgebirges kennen und bestaunte das scharfe Auge, die Meisterschaft des Hochgebirgsjägers. Als er dann die im Sturm gefallenen Neunerjäger sah, da mag ihn die Erinnerung an den Morgennebel, der sich im Gebirge hob, und an das plötzliche Sichtbarwerden zackiger Bergespitzen im blauen Himmel besonders bewegt haben.

Schweinitz hat schweren Herzens 1863 Wien verlassen, um als persönlicher Adjutant den politisch heiklen Dienst beim preußischen Kronprinzen zu übernehmen. In seiner Begleitung reiste er am 31. Jänner 1864¹¹ in das Hauptquartier des Feldmarschalls Wrangel ab, an dessen Vormarsch er teilnahm. Er blieb in brieflicher Verbindung mit Wiener Freunden, so mit dem preußischen Gesandten Karl Freiherrn v. Werther¹¹, dem friedlich-versöhnlichen, mit Rechberg und Mensdorff befreundeten Diplomaten „ohne Beobachtungsgabe und Imagination“¹², und mit seiner Gemahlin Mathilde, geborenen Gräfin Oriola; an ihre edle Natur, Güte

⁹ Denkwürdigkeiten, Berlin 1927, I., 148.

¹⁰ Denkwürdigkeiten I., 161.

¹¹ Ein Brief Werthers an Schweinitz, Wien 11. August 1864, abgedruckt im Briefwechsel des Botschafters v. Schweinitz, Berlin 1928, S. 12 ff.

¹² Denkwürdigkeiten I., 114 f. Vgl. Allg. Deutsche Biographie, 42. Bd., S. 113.

und Freundlichkeit erinnert er sich dankbar in seinen Denkwürdigkeiten, er gedenkt aber auch ihres unpreußischen und unprotestantischen Wesens und ihres „Hermelinfiebers“ mit leiser und zarter Ironie¹³. Am 7. Februar 1864, am Tage nach dem Gefecht von Översee, ritt Schweinitz über das schneebedeckte Schlachtfeld. Seine „Denkwürdigkeiten“ und sein „Briefwechsel“, beide in den letzten Jahren veröffentlicht, erwähnen das Erlebnis nicht. Die Schilderung dessen, was er sah und empfand, verdanken wir einem Brief, den er noch am selben Tage aus Flensburg an Baronin Werther richtete.

Bei Ober-Selk hatte die Brigade Gondrecourt blutige Lorbeern errungen, Jagel war von den Preußen mit Unterstützung des neunten Jägerbataillons genommen worden, am frühen Morgen des 6. Februar hatte Gablenz die verblüffende Meldung erhalten, daß die fast für uneinnehmbar geltenden Schanzen des Danewerks durch die Dänen kampflos geräumt worden seien. In stürmischem Vorwärts hatte der Korpskommandant die Verfolgung aufgenommen, die Stadt Schleswig besetzt, die Liechtenstein-Husaren bei Schneesturm auf eisigen Wegen den flüchtenden Dänen nachsetzen lassen. Artillerie, Husaren und — in Eilmärschen — die Brigade Nostiz drängten den Feind gegen Översee; und hier, nördlich des kleinen Ortes, in den Knicks der Treene-Niederung, im Ansturm auf den zur Treene steil abfallenden Höhenzug, im Kampf um den Sankelmarker Wald haben sich jene denkwürdigen, oft geschilderten Taten der Jäger und der „Belgier“ abgespielt: nach mehreren Nächten eisigen Biwaks, ohne abgekocht zu haben, nach stundenlangem, erschöpfendem Marsch im Schnee, mit versagenden Gewehren frontale Stürme, die Offiziere voran, mit schwarzer gelber Feldbinde en bandoulière ein sicheres Ziel der dänischen Kugeln, die Mannschaft mit Bajonett und Kolben Wald und Höhen siegreich nehmend und behauptend, und schließlich — sieben Offiziere und 71 Mann der Brigade tot, 21 Offiziere und 305 Mann verwundet, gebettet in das knietiefe weiße Grab! Ein tollkühnes Unternehmen, dem Geiste unbedingter Offensive entsprungen, während eine Umgehung der feindlichen Stellung möglich gewesen wäre; eine Sturm- und Stoßtaktik, die an Offizier und Mann die höchsten Anforderungen todesmutiger Tapferkeit stellte und — die sich dann zwei Jahre später bitter im Ringen mit den Kampfgenossen von 1864 rächte! Am 7. Februar sah Schweinitz mehr als hundert von den „wohlbekannten Truppen aus

¹³ Denkwürdigkeiten, S. 115.

Wien“¹⁴ auf dem schneebedeckten Moorboden liegen: die gelben Aufschläge leuchten aus dem weißen Leichentuch hervor, das Sträußlein auf den Jägerhüten ist noch frisch, das Gesicht aller dem Feinde zugewendet, wie sie gestürmt hatten, erstarrt die in die Brust und den Kopf getroffenen Toten!

Ganz so ergreifend ist auch das Bild, das sich dem preußischen Kronprinzen nach dem „fabelhaft unvorsichtigen“ Frontalangriff der Steirer „auf ein sehr stark besetztes Defilee“ darbot und dessen tiefen seelischen Eindruck wir seit kurzem seinem Tagebuch entnehmen können. „Der Anblick“, schreibt er, „jener Leichen von dem Regiment ‚Belgien-Infanterie‘ und von den Jägern hat mich mit Schauder erfüllt, denn, abgesehen von dem wachsfarbenen Anstrich der Haut, hatte die kalte Winterluft die Glieder sehr rasch erstarren gemacht, das Blut heller aussehend erhalten, als es sonst wohl der Fall ist, und so den Toten einen unheimlichen Schein des Lebens, weit mehr als sonst gewöhnlich, erhalten. Jeder liegt, wie ihn die tödliche Kugel getroffen, auf, an, neben der Chaussee. Schon grub man für einen Haufen derselben das Grab, welches viele umschließen wird, die ich noch kurz vor ihrem Ende gestern nachmittag gesehen, und die Wrangel, als er an ihnen vorbeiritt, jubelnd begrüßten. Der Krieg bietet in seinen wechselreichen Bildern furchtbare Szenen, furchtbare Kontraste dar, und noch lange werde ich diesen, mir bisher fremden Anblick nicht vergessen können“¹⁵.

Preußen und Österreicher trugen damals die weiße Binde am rechten Oberarm als Zeichen gemeinsamen Kampfes wie einst vor fünfzig Jahren. Uns Heutige, die wir die erschütternden Eindrücke des folgenden deutschen Machtkampfes nacherleben, berührt es tief schmerzlich, aber auch versöhnend, wie sich die Gedanken des preußischen Majors Schweinitz bei jenem Anblick voll reinen Empfindens „nach dem schönen Steyermark, nach dem lieben Wien“ wandten und wie sich Trauer und Hoffnung auf feste und treue Waffenbrüderschaft in seinem Herzen fanden, als die preußische Gardedivision an den Gefallenen vorbeizog. Einen schweren Gang über Höhen und Tiefen mußte das deutsche Volk noch gehen, bis sich diese Hoffnung erfüllte, die Schweinitz im Angesicht der Toten von Översee hegte. Möge es dem getreuen Altösterreicher und Deutschen Arnold von

¹⁴ Die Neunerjäger lagen vor dem Kriege in Kaiser-Ebersdorf bei Wien, Regimentsstab und zwei Bataillone der „Belgier“ in Wien in Garnison.

¹⁵ Kaiser Friedrich III. Tagebücher von 1848—1866, herausg. von H. O. Meisner, Leipzig 1929, S. 250.

Luschin vergönnt sein, den Tag des Lohnes für Ströme gemeinsam vergossenen Blutes zu erleben: das Erstehen des großen deutschen Lebenskörpers, in dem Volk und Staat, Macht und Geist harmonisch sich verbinden und in dem die Treue gegenüber der Vergangenheit mit dem Lebensgefühl des Neuen, das zugleich ein Altes ist, sich vereint!

Gleichzeitige Abschrift. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, Preußen Varia 1864.

Flensburg, 7. Februar 1864.

Liebe Frau Baronin!

Ich bin heute früh über das Schlachtfeld geritten, wo gestern Abend die Österreicher, und zwar die wohlbekanntesten Truppen aus Wien gekämpft haben; wir waren mit ihnen geritten bis etwa zweieinhalb Meilen über Schleswig hinaus, welches ihnen durch den kühnen Marsch des Prinzen Friedrich Carl geöffnet worden war; ihr froher Zuruf begleitete den Feldmarschall und den Kronprinz; kurz vor dem Dunkelwerden verließen wir sie, um neben der Chaussée Quartier zu nehmen, während sie auf derselben weiter rückten, um den sich zurückziehenden Dänen noch ein Stück Wegs zu folgen. Ich sprach noch mit mehreren Wiener Bekannten, mit dem Württemberger, General Nostiz usw.

Heute früh lagen ihrer mehr als hundert auf dem schneebedeckten Moorboden; bald hier, bald dort glänzten die gelben Aufschläge aus dem weißen Leichentuch hervor, welches sich während der Nacht über sie gebreitet hatte; auch viele Jäger lagen da, das grüne Sträußchen, das sie auf den Hut zu stecken pflegen, noch frisch. Alle hatten das Gesicht dem Feinde zugewendet, bei vielen konnte man deutlich sehen, wie sie in schneller Vorwärtsbewegung getroffen sein mußten; sie hatten meist Kopf- oder Brustwunden und schienen ebenso zu liegen, wie sie im Augenblick des Schusses gefallen waren, im Tode und in der kalten Winternacht erstarrt.

Meine Gedanken wanderten zu denen, die über diese Leichen weinen werden, zu denen, die mit gerechtem Stolz auf die tapferen, gefallenen Landsleute blicken, nach dem schönen Steyermark, nach dem lieben Wien und hierbei auch zu Ihnen. Wie oft habe ich gefürchtet, diesen braven Truppen einmal als Feind gegenüberzustehen, wie oft gewünscht, einmal an ihrer Seite zu kämpfen, und jetzt, wo ich sie liegen sah, während die preußischen Garden an den Gefallenen vorbei vorwärts eilten, jetzt hatte ich keine Empfindung als Trauer. Wenn

dieser Krieg die Folge hat, feste und treue Waffenbrüderschaft zwischen uns zu begründen, dann ist jenes Blut nicht umsonst vergossen.

Der Marsch des Prinzen Friedrich Carl war ein kühnes, sehr gut ausgeführtes Unternehmen; mißlang er, so hätten wir noch wochenlang vor Schleswig gelegen und Tausende dort begraben. Die Schanzen sind mit Kunst, fast mit Luxus angelegt und mit einer Artillerie ausgerüstet, die wir in langer, langer Zeit nicht zum Schweigen gebracht haben würden.

Gar manche Trauerkunde wird heute mit diesem Brief zugleich nach Wien abgehen; auch mich drängt es, einen Ausdruck meines tiefen Mitgefühls dorthin zu richten, und natürlich an Sie, die Sie es verstehen und theilen werden.

v. Schweinitz.